

PÄDAGOGISCHE AKADEMIE DES BUNDES IN OBERÖSTERREICH

AKADEMIELEHRGANG „PÄDAGOGIK AN GEDÄCHTNISORTEN“

(WS 2004/05 – WS 2005/06)

**PÄDAGOGIK AN GEDÄCHTNISORTEN FÜR MENSCHEN MIT BEHINDERUNG**

**ABSCHLUSSARBEIT**

VON

**MARGIT LEIBETSEDER**

LINZ, JÄNNER 2007

1. EINLEITUNG:	3
2. AUSEINANDERSETZUNG MIT DEM PARADIGMA BEHINDERUNG	4
2.1 EINSTELLUNGEN GEGENÜBER MENSCHEN MIT EINER BEHINDERUNG	4
3. WEGE ZUR GEDÄCHTNISPÄDAGOGIK FÜR ALLE	7
4. SPRACHE EIN INSTRUMENTARIUM, DAS VERBINDEN UND AUSGRENZEN KANN	8
4.1 VERMEIDUNG VON DISKRIMINIERUNG DURCH AUSDRÜCKE UND FORMULIERUNGEN	8
4.2 VEREINFACHUNG VON TEXTEN ZUM BESSEREN VERSTÄNDNIS	10
4.3 PRAKTISCHES BEISPIEL	11
5. METHODEN FÜR EINE GEDÄCHTNISPÄDAGOGIK FÜR ALLE:	14
5.1 GEDÄCHTNISORT ZUM ANGREIFEN	14
5.2 EINSATZ VON MODERNEN MEDIEN	16
5.3 BEGRIFFSERKLÄRUNGSBUCH ZUR AUSSTELLUNGSBEGLEITUNG	16
5.4 STEIGERUNG DER KOMPLEXITÄT DER INFORMATION DURCH EIN LADENSYSTEM	17
5.5 RAUM ZUR EINFÜHRUNG IN DIE THEMATIK	18
6. ZUSAMMENFASSUNG	20
6.1 VORAUSSETZUNGEN, DIE EINE AUSSTELLUNG FÜR ALLE MENSCHEN ERFÜLLEN SOLL	20
7. QUELLEN	22

## 1. Einleitung:

Wenn es um Themen wie Nationalsozialismus, Verfolgung von Minderheiten u.ä. geht, wird sehr oft davon gesprochen, dass diese Themen alle Menschen angehen und dass es an der politischen Verantwortlichkeit jedes einzelnen Menschen liegen würde, dass sich solche Gräueltaten nicht wiederholen werden.

Betrachtet man aber die Ausstellungen zu diesen Thematiken, so ist es nur einem gewissen Teil der Bevölkerung vorbehalten, sich über dieses Thema zu informieren. Gestaltung von Gedächtnisorten auch für Menschen mit einer Behinderung findet erst in ihren Anfängen statt. Maßnahmen, die sich mit dieser Thematik beschäftigen, beziehen sich vor allem auf Menschen mit einer Sinnes- oder einer Körperbehinderung.

In meiner Arbeit möchte ich Methoden vorstellen, die es ermöglichen können, dass sich Menschen mit verschiedenen körperlichen und kognitiven Fähigkeiten mit ein und demselben Thema auseinandersetzen können.

Die meisten Vorschläge zur Veränderung von Gedächtnisorten resultieren aus meiner 10-jährigen Erfahrung im Sozial- und Behindertenbereich und meinem Studium zur Sonderschullehrerin, in denen ich miterleben durfte, durch wie viele Barrieren Menschen mit einer Einschränkung im Alltag behindert werden und dass es aber sehr wohl Lösungsvorschläge gibt, um diese existenten Grenzen aufzuweichen oder zu überschreiten.

Mir ist klar, dass sehr viele der von mir angeführten Veränderungsvorschläge mit einem massiven finanziellen Aufwand, oftmals auch mit baulichen Maßnahmen verbunden sind. Oftmals werden aber auch Ausstellungen neu gestaltet, bei deren Planung die von mir angeführten Aspekte und Veränderungsvorschläge beachtet werden können. Zugang zur Bildung sollte ein Grundrecht sein, bei dem die

Bedürfnisse des Menschen in dem Vordergrund gestellt werden und Kosten und Aufwände ein zweitrangiger Aspekt sein sollten.

## **2. Auseinandersetzung mit dem Paradigma Behinderung**

Die Ursachen, warum Behinderungen entstehen, können sehr vielfältig sein und reichen von physischen und psychischen Umständen bis zur sozialen Umgebung eines Menschen. Entscheidender für den Themenbereich dieser Arbeit ist aber wie man Menschen mit einer gewissen Einschränkung begegnet, mit ihnen umgeht und welche Möglichkeiten man Menschen bietet.

FEUSER (1995) verdeutlicht dies in seiner Definition von Behinderung nochmals:

*„Be-Hinderung ist letztlich Ausdruck dessen, was ein Mensch mangels angemessener Möglichkeiten und Hilfen und durch vorurteilsbelastete Vorenthaltung an sozialen Bezügen und Inhalten nicht lernen durfte (...)“  
(Feuser 1995, S. 132)*

### **2.1 Einstellungen gegenüber Menschen mit einer Behinderung**

In unserer Gesellschaft werden Menschen mit einer Behinderung immer noch ausgegrenzt bzw. wird ihr Dasein als negativ beurteilt. Die negative Bewertung einer Andersartigkeit als Behinderung ist durchaus nicht zwangsläufig verknüpft mit einer entsprechenden negativen Reaktion auf einen Menschen mit dieser Andersartigkeit.

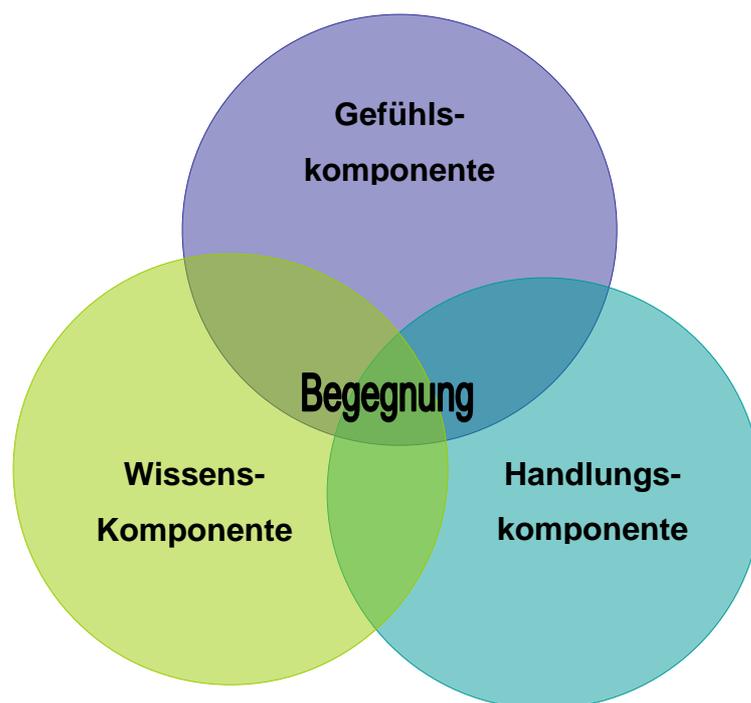
Wie ich einem Menschen begegne, ist grundsätzlich von meiner Einstellung ihm gegenüber abhängig. Diese Einstellung setzt sich aus verschiedenen Bestandteilen zusammen. Die meisten Einstellungstheoretiker unterscheiden zwischen drei Komponenten einer Einstellung.

Die **affektive** oder **Gefühlskomponente** umschreibt den emotionalen Aspekt, die (positiven oder negativen) Gefühle und die subjektive Bewertung einem anderen Menschen gegenüber.

Die **kognitive** oder **Wissenskomponente** bezieht sich darauf, dass man Menschen aufgrund von Vorstellungen, Überzeugungen und bewertenden Urteilen auf eine besondere Art und Weise wahrnimmt.

Die **konative** oder **Handlungskomponente** bezieht sich darauf, wie ich mich einem anderen Menschen gegenüber verhalte und welche Handlungstendenzen ich einschlage. (Vgl. Cloerkes 1997, S. 76)

Welche Aspekte eine Begegnung beeinflussen, kann man also wie folgt darstellen:



Die Einstellung Menschen mit einer Behinderung gegenüber ist auch von der Art der Behinderung abhängig. Insbesondere das Ausmaß der Sichtbarkeit der Behinderung und das der Beeinträchtigung der in unserer Gesellschaft hoch anerkannten Funktionsleistungen (Mobilität, Flexibilität, Intelligenz, Kontakt- und Kommunikationsfähigkeit) sind dafür maßgebend. Ein weiterer Aspekt der

Bewertung ist eine eventuell angenommene Bedrohlichkeit für andere. Die Schwere einer Behinderung ist hingegen kein wesentlicher Einstellungsfaktor. (Vgl. Cloerkes 1997, S. 77)

Laut CLOERKES (1997) wird die Abweichung im geistigen oder psychischen Bereich deutlich ungünstiger bewertet als solche im körperlichen Bereich. Dieser Aspekt könnte im engen Zusammenhang damit stehen, dass man im museums- und denkmalspädagogischen Bereich zwar schon bestrebt ist, Ausstellungen für Menschen mit einer körperlichen Behinderung (rollstuhlgerecht) oder mit einer Sinnesbehinderung (blindengerecht) zu gestalten, dass aber der Bereich der Lernbehinderung oder der geistigen Behinderung noch weitgehend vernachlässigt worden ist. (Vgl. Cloerkes 1997, S.77)

Einen weiteren Grund der Vernachlässigung dieser Zielgruppe sehe ich darin, dass Menschen mit dieser Einschränkung in unserem marktwirtschaftlichen orientierten Gesellschaftssystem noch zuwenig Anerkennung gefunden haben. Sie werden nicht als potentielle Kunden wahrgenommen und somit werden auch keine oder zuwenig Angebote in diese Richtung gesetzt. Betrachtet man aber, dass alleine in Oberösterreich im Schuljahr 2004/2005 4846 SchülerInnen (Quelle: Landesschulrat Oberösterreich) mit einem sonderpädagogischen Förderbedarf<sup>1</sup> beschult worden sind, so wird sichtbar, dass es sich nicht um eine verschwindend kleine Minderheit handelt.

---

<sup>1</sup> Unter den Begriff „Beschulung mit sonderpädagogischem Förderbedarf“ fallen all jene SchülerInnen, die aufgrund ihres Verhaltens- oder Lernproblems nach dem Lehrplan der Allgemeinen Sonderschule oder dem Lehrplan für schwerstbehinderte Kinder in Integrationsklassen oder in Sonderschulen unterrichtet werden. Ausgenommen von dieser Statistik sind jene SchülerInnen, die nur eine Körperbehinderung haben oder jene, die in Schulen für sinnesbehinderte Menschen (z.B. Gehörloseninstitut) nach den allgemeinen Pflichtschullehrplänen unterrichtet werden.

### 3. Wege zur Gedächtnispädagogik für alle

Bevor ich auf die verschiedenen methodischen Ansätze für eine Gedächtnispädagogik für alle Menschen eingehe, möchte ich begründen, warum ich es für sinnvoll halte, dass sich Menschen mit einer Einschränkung mit einer Thematik, wie dem Nationalsozialismus auseinandersetzen.

Die gut gemeinte Grundphilosophie der „Bewahrungspädagogik“ für Menschen mit einer Behinderung, in der man versucht ein illusorisches positives Weltbild durch eine lückenhafte Darstellung der Wirklichkeit aufrecht zu erhalten, suggeriert auch ganz klar ein fälschliches Bild vom schwachen und bemitleidenswerten behinderten Menschen, den man von allem Negativen und Bösen fernhalten muss.

Geht man von der Grundphilosophie der Inklusion<sup>2</sup>, die jeden Menschen als ein vollwertiges und kompetentes Individuum sieht, aus, so ist eine Ausgrenzung von existenten, eher negativ behafteten Themen aus dem jeweiligen Erfahrungsbereich und der Lebenswirklichkeit von Menschen mit einer Einschränkung nicht vonnöten bzw. wird dies sogar abgelehnt, da diese Vorgehensweise eine Stigmatisierung mit sich bringt. Der Informationsgehalt eines Themas muss den (geistigen) Ressourcen der jeweiligen Person angepasst werden, was nicht bedeuten soll, dass durch die Reduktion der Komplexität manchen Menschen ein Teil unserer Wirklichkeit vorenthalten werden soll.

---

<sup>2</sup>Die inklusive Pädagogik ist ein neuer Ansatz der Pädagogik, dessen wesentliches Prinzip die Wahl für die Vielfalt in der Bildung und in der Erziehung ist. BefürworterInnen der Inklusion basieren ihr Konzept auf der Anerkennung der Tatsache, dass die Heterogenität die Normalität darstellt. Sie plädieren für die Schaffung einer Schule für alle, die die Bildungs- und Erziehungsbedürfnisse aller Schüler zu befriedigen hat. Die inklusive Pädagogik hat sich zwar aus der integrativen Pädagogik entwickelt, weist aber sehr wichtige begriffliche und konzeptionelle Unterschiede auf, darunter vor allem was die Gleichberechtigung der Schüler betrifft, denn die Integration geht von der Überzeugung aus, es gäbe zwei Typen von Kindern, nämlich die „mit sonderpädagogischem Förderbedarf“ und die „ohne sonderpädagogischen Förderbedarf“. (Vgl. <http://de.wikipedia.org/>)

Wir haben die Erwartung, dass jedes Mitglied unserer Gesellschaft ein gewisses politisches Verantwortungsgefühl besitzen bzw. entwickeln soll. Um diese Ziele verwirklichen zu können, muss man die Möglichkeit haben Situationen und Sachverhalte zu erleben, zu erfahren und diese daraufhin zu reflektieren. Die Erfahrung der hohen Qualität des Sich-Einbringens kann nur dann gemacht werden, wenn man Menschen die Möglichkeit gibt, sich mit einem Thema auf ihrem jeweiligen Entwicklungsstand auseinanderzusetzen, sich Wissen anzueignen und sich zu einem Thema kompetent zu fühlen.

## **4. Sprache ein Instrumentarium, das verbinden und ausgrenzen kann**

Sprache und Kommunikation ist in unserem Gesellschaftssystem ein Medium, das Menschen verbindet, aber wie das Sprichwort: „Wir sprechen zwei verschiedene Sprachen“ auch sehr gut verdeutlicht, kann es auch Menschen in verschiedene Lager teilen. Menschen können sich durch eine unpassende Wortwahl diskriminiert fühlen, aber auch wenn man fortwährend eine Sprache verwendet, die für andere Menschen durch ihre Komplexität unverständlich ist, so ist dies eine Diskriminierung und eine Ausgrenzung von Menschen.

### **4.1 Vermeidung von Diskriminierung durch Ausdrücke und Formulierungen**

Sprache ist ein sehr komplexes System der Sinnproduktion, aber mit ihrer „Willkürlichkeit“ und mit all ihren Unschärfen und ihrer Vagheit gerade deshalb auch kreativ nutzbar, lebendig und veränderbar.

(Vgl. Matouschek in Firlinger u.a. 2005, S. 60)

Der Sprachgebrauch einer Gesellschaft bringt Vor- und Einstellungen, gesellschaftliche Werte und Bewertungen, (Un-) Menschlichkeit, Macht- und Herrschaftsansprüche (aktiv und passiv) zum Ausdruck.

Wer die wahre Dimension und die individuelle Verantwortung sprachlich vermittelter und aufrechterhaltener Diskriminierung erkennt, sollte den eigenen Sprachgebrauch reflektieren und offensiv sprachliche Alternativen suchen und einsetzen, um zu einem sensibleren sprachlicheren Umgang gerade mit benachteiligten Menschen zu kommen.

### **Folgende Aspekte können beachtet werden:**

- Menschen mit einer Behinderung sollten ihrem Alter entsprechend angesprochen und daraus resultierend nicht selbstverständlich geduzt werden.
- Aussagen wie „an den Rollstuhl gefesselt“ sind unangebracht, da sich Personen im Rollstuhl nicht als „gefesselt“ fühlen. Für sie steht der Rollstuhl für Mobilität. Das Wort „Fessel“ löst Assoziationen zu „Gefängnis“ aus und erweckt bei nichtbehinderten Menschen Ängste. Man kann stattdessen „einen Rollstuhl benutzen“ oder „auf den Gebrauch eines Rollstuhls angewiesen sein“ verwenden.
- Die Formulierung „an einer Behinderung leiden“ suggeriert Leid und Mit-Leid. Behinderte Menschen leiden aber nicht an ihrer Behinderung, sondern an der Umwelt, die sie behindert. Besser ist es neutral festzustellen, dass eine Person „eine Behinderung hat“ oder „mit einer Behinderung lebt“.
- „Der Behinderte“ wirkt diskriminierend, weil die Verallgemeinerung behinderte Menschen in erster Linie über ihre (körperliche oder geistige) Eigenart definiert und als homogene Gruppe konstruiert wird. In der deutschen Sprache sind die Ausdrücke „behinderter Mensch“ oder „Menschen mit Behinderungen“ politisch korrekte Bezeichnungen.
- Die Bezeichnung „taubstumm“ wird von gehörlosen Menschen abgelehnt, da der Ausdruck suggeriert, dass sie stumm sind, was aber nicht richtig ist, da sie sich in Gebärdensprache verständigen können, und sie verstehen sich somit nur als Angehöriger einer Sprachminderheit. Die korrekte Bezeichnung ist Gehörlosigkeit.

- Es folgen nun Ausdrücke, die in unserem alltäglichen Sprachgebrauch sehr wohl existent sind, die aber aufgrund historischer und menschenverachtender Hintergründe zu vermeiden sind.
    - Zwerg, Liliputaner ⇒ ist kleinwüchsig
    - Spastiker ⇒ hat Cerebralparese
    - Wasserkopf ⇒ hat einen Hydrocephalus
    - Mongoloid ⇒ hat Down-Syndrom, hat Trisomie 21
    - schwachsinnig, debil, geistig behindert ⇒ Menschen mit Lernschwierigkeiten
- (Vgl. Firlinger u.a., 2005, S. 59)

## **4.2 Vereinfachung von Texten zum besseren Verständnis**

Zugang zu Kultur, Literatur und Information ist ein demokratisches Grundrecht. Vielen Menschen bleibt aufgrund einer Lernbehinderung oder einer geistigen Einschränkung dieses Recht verwehrt. In einem demokratischen System ist es aber wichtig, dass alle BürgerInnen erfahren können, was in ihrer Gesellschaft vorgeht. Man muss gut informiert sein, um demokratische Rechte wahrnehmen und das eigene Leben kontrollieren zu können.

Um dies gewährleisten zu können, ist es manchmal vonnöten, dass essentielle Informationen in einfacherer Sprache formuliert werden. Da dies ein Anliegen ist, das oftmals gebraucht wird, wurde ein Konzept von Easy to Read entwickelt. Das Konzept von Easy to Read besteht darin, dass Texte in verständlicher und einfacher Form geschrieben werden, ohne in eine kindliche Sprache zu verfallen.

### **Allgemeine Richtlinien, die bei der Erstellung von Easy to Read Texten beachtet werden sollen**

- Der Inhalt eines Dokumentes sollte in eine logische Reihenfolge gebracht werden.
- Unwichtige Teile (Einleitungen, Kommentare...) sollten weggelassen werden.
- Verwendung von einer unkomplizierten, einfachen Sprache.

- Vermeidung von abstrakten Begriffen.
- Verwendung von kurzen Wörtern aus der Alltagssprache.
- Verwendung von praktischen Beispielen.
- Verwenden von kurzen Sätzen.
- Nur einen Gedanken pro Satz vorstellen
- Verwenden von einer positiven Sprache.
- Kein Wissen voraussetzen.
- Verwenden von eher aktiven als passiven Verben.
- Fremdwörter, Fachausdrücke und Abkürzungen sollten soweit es geht vermieden werden. Ist es unumgänglich, dass man Fremdwörter verwendet, sollten sie im Text erklärt und umschrieben werden.
- Verwendung von immer gleichen Begrifflichkeiten.
- Die Möglichkeitsform sollte vermieden werden.
- Eine große, klare Schrift (mind. 14 Punkt, z.B. Arial) soll verwendet werden.
- Inhalte sollten mit Bildern und Fotos verdeutlicht werden.

(Vgl. Firlinger u.a. 2005, S. 53)

In Österreich ist der Verein atempo ([www.atempo.at](http://www.atempo.at)) eine Anlaufstelle für die professionelle Erstellung von Easy to Read Materialien. In diesem Verein sind Menschen mit einer Lernbehinderung angestellt, die Texte für Vereine, Öffentliche Organisationen und private AuftraggeberInnen mit Unterstützung, so übersetzen, dass es für sie bzw. eine breitere Bevölkerungsschicht verständlich ist.

### **4.3 Praktisches Beispiel**

Anhand des praktischen Beispiels möchte ich aufzeigen, dass es durchaus möglich ist, komplexe Texte umzuformulieren, ohne dass sehr viel des Informationsgehaltes verloren geht.

<p>Text aus dem Begleitheft der Ausstellung „Wert des Lebens“ der Lern- und Gedenkstätte Hartheim entnommen. Derselbe Text befindet sich auch aufgeteilt auf zwei Tafeln im Eingangsbereich.</p>	<p>Easy to Read Text<sup>3</sup></p>
<p>Die Menschen so zu akzeptieren, wie sie sind, ist ein wichtiger <b>Menschenrechtsgrundsatz</b>. Die <b>Anerkennung</b> der <b>Verschiedenartigkeit</b> ist <b>Voraussetzung</b> für die <b>Verwirklichung</b> des <b>Gleichheitspostulates</b>.</p> <p>Alle wichtigen <b>Grundrechtskataloge</b> der <b>Gegenwart</b> verfolgen dieses <b>Postulat</b>.</p> <p><b>Formale Rechte</b> werden aber nur dann wirksam, wenn sie von <b>politischen</b> und <b>gesellschaftlichen</b> Handlungen unterstützt werden.</p> <p>Es geht darum, <b>Verhältnisse</b> zu schaffen, in denen die Menschen ein selbst bestimmtes Leben führen können und ihre <b>Fähigkeiten</b> umfassend gefördert werden.</p> <p>Schloss Hartheim ist ein Ort, an dem im Nationalsozialismus diese ethischen Prinzipien in ihr Gegenteil verkehrt wurden. In Schloss Hartheim wurden die</p>	<p>Es ist ein Gesetz, die Menschen so anzunehmen, wie sie sind.</p> <p>Ausgangspunkt für das Gebot der Gleichheit ist, dass alle Menschen, auch wenn sie verschieden sind, geachtet werden.</p> <p>Das ist ein wesentliches Recht aller Menschen.</p> <p>Rechte haben nur dann eine Bedeutung, wenn sie für die Politik eines Landes und für die Bevölkerung wichtig sind.</p> <p>Jeder Mensch sollte ein selbst bestimmtes Leben führen, wo seine Fähigkeiten gefördert werden.</p>

<sup>3</sup> Die Übersetzung des Textes fand im Rahmen von mehreren Unterrichtseinheiten durch Menschen mit einer Lernbehinderung unter meiner Anleitung statt. Die farbig markierten Wörter sind jene, die für die ÜbersetzerInnen nicht verständlich waren.

kranken und behinderten Menschen, die vom nationalsozialistischen Regime ausgegrenzt und als „lebensunwertes Leben“ definiert wurde, in den Jahren 1944 – 1949 zu Tausenden ermordet.

An diesem Ort eines **Zivilisationsbruchs** versucht die Ausstellung, der „**Bewertung**“ des Lebens in **Vergangenheit, Gegenwart** und **Zukunft** nach zu gehen und gleichzeitig zu zeigen, dass allein die **Wahrung** der **Menschenwürde** die Grundlage unseres **gesellschaftlichen Lebens** sein kann.

Ein zentrales Anliegen ist es diese **Entwicklung** möglichst konkret zu zeigen, also das **Allgemeine** im Konkreten sichtbar zu machen. Neben der Ebene der **Wissensvermittlung** sollen Möglichkeiten der Gewinnung eines eigenen kritischen, aber auch emotionalen **Verhältnisses** zum **Historischen wie Gegenwärtigen** des Themas eröffnet werden.

Im Schloss Hartheim wurde das während der Zeit des Nationalsozialismus nicht eingehalten. Im Schloss Hartheim wurden von 1940 – 1944 tausende Menschen mit einer Krankheit oder einer Behinderung umgebracht.

An diesem Ort wird die fortschrittliche Entwicklung des Menschens in Frage gestellt.

Die Ausstellung versucht zu zeigen, wie „Leben“ gestern, heute und morgen Wert ist.

Das wichtigste, wenn Menschen zusammenleben, ist, dass auf die Würde von jedem geachtet wird.

In dieser Ausstellung soll man nicht nur Wissen zu diesem Thema bekommen.

Mann soll auch durch die Ausstellung nachzudenken beginnen, wie viel das Leben eines Menschen früher und heute wert ist.

## **5. Methoden für eine Gedächtnispädagogik für alle:**

Eine der Grundvoraussetzungen für eine Gedächtnispädagogik für alle ist, dass man Inhalte und Komplexität einer Gedächtnisortbegegnung den Kompetenzen der BesucherInnen anpassen muss. Um dies zu gewährleisten, muss man unterschiedlichen Menschen unterschiedliche Angebote bereitstellen.

Grundsätzlich entscheidet man bei den Arten der Differenzierung zwischen

- äußere Differenzierung und
- innerer Differenzierung.

Bei der äußeren Differenzierung versucht man die Komplexität, die bei einer Menschengruppe mit heterogenem Leistungsniveau vorhanden ist, durch eine Aufteilung der Personen nach ihren Leistungen zu minimieren.

Die innere Differenzierung dagegen versucht anhand verschiedener Methoden die Komplexität einer Menschengruppe mit einem heterogenen Leistungsniveau als gegenseitige Bereicherung zu sehen.

Welche Differenzierungsform man auswählt, hängt von den Zielvorstellungen des Besuches ab, von den Gegebenheiten am Gedächtnisort, aber auch von den persönlichen Einstellung und Vorlieben des/der GedächtnisortpädagogIn.

Die nachfolgend vorgestellten Methoden sollen aufzeigen, dass es sehr wohl ein sehr breit gefächertes Repertoire an Möglichkeiten gibt, wie man einem Ort begegnen kann. Somit können Methoden und Leistungsniveau der Zielgruppe angepasst werden.

### **5.1 Gedächtnisort zum Angreifen**

Ausstellungen bedienen sich seit jeher der visuellen und akustischen Vermittlung ihrer Inhalte. Um Ausstellungen für sehbehinderte und blinde Menschen ebenfalls inhaltlich zugänglich zu machen, werden bei einigen Ausstellungen (z. B. Ausstellung

„Wert des Lebens“ im Schloss Hartheim) seit kurzem taktile Überblicks- und Orientierungspläne im Eingangsbereich angeboten.

Betrachtet man Lernen als ein Verarbeiten von Eindrücken mit all unseren zur Verfügung stehenden Sinnen, so soll dem Lernen durch taktile Erfahrungen - dem Begreifen, aber für alle Menschen mehr Beachtung geschenkt werden.

Die Begegnung mit einem Gedächtnisort kann als ein Erleben und Lernen eines gewissen Sachverhaltes an einem besonderen Ort gesehen werden. Und wie AYRES (2002) betont, ist Lernen eine Funktion des gesamten Nervensystems. Der größte Teil dessen, was wir lernen, muss in erster Linie durch Verknüpfung unserer sinnlichen Wahrnehmungssysteme (hören, sehen und fühlen) erfolgen. (Vgl. Ayres, 2002, S. 82)

Natürlich muss beachtet werden, dass dieser Lernkanal aus ethischen Gründen nicht für alle Themenbereiche einsetzbar ist, da man im Bereich der Euthanasie und des Massenmordes sicherlich auch aus Respekt gegenüber den Opfern, zu gewissen geschichtsträchtigen Überresten Distanz bewahren muss.

Es sollte aber möglich sein, dass den BesucherInnen Exponate (gegebenenfalls Kopien) zur Verfügung stehen, die sie betasten können. Ein konkretes Beispiel in der Gedächtnisortpädagogik dafür wären Gebrauchsgegenstände des Alltages, wie die grobfasrige Kleidung der Häftlinge in Konzentrationslagern. Aber auch Dokumente und Fotos (Kopien oder mit transparenter Folie überzogene Originale) aus dieser Zeit sollten zur Verfügung stehen. Einerseits kann die direkte Auseinandersetzung mit Dokumenten für alle von Interesse sein, aber gerade für Menschen mit einer Lernbehinderung kann aufgrund der Qualität und der Ästhetik der Bilder die zeitliche Distanz klargemacht werden.

Eine weitere Begründung dafür ist, dass das taktile System das erste sensorische System ist, das sich im Mutterleib entwickelt, das bereits funktioniert, wenn optische und akustische Systeme sich erst zu entwickeln beginnen. (Vgl. Ayres, 2002, S.59)

Dieser Aspekt ist im Bereich der Gedächtnispädagogik von besonderer Bedeutung, wenn man mit Menschen mit einer Entwicklungsverzögerung arbeitet oder man Angebote für Menschen mit einer (geistigen) Mehrfachbehinderung konzipiert.

## **5.2 Einsatz von modernen Medien**

Grundsätzlich ist zu bemerken, dass der Einsatz von Medien den Menschen unterstützen, aber niemals ersetzen soll.

Der Einsatz von Audioguides ist bereits ein gängiges und durchaus beliebtes Medium in der Museums- und Gedächtnispädagogik. Unter Beachtung des Aspektes der Behinderung ist darauf zu achten, dass die Bedienung dieser Geräte einfach und übersichtlich ist, um einer breiten Bevölkerungsgruppe zu ermöglichen, dass sie sich alleine durch die Ausstellung bewegen kann. Der Vorteil einer Einzelbegehung von einer Ausstellung ist auch, dass man die Geschwindigkeit, aber auch die Inhalte selber auswählen kann.

Eine weitere Anregung wäre, dass man bei den Audioguides unterschiedliche Niveaustufen, was Umfang und Komplexität betrifft, einstellen kann. Somit kann man einer Gruppe von Menschen ermöglichen, dass sie gemeinsam durch eine Gedenkstätte gehen und der Informationsgehalt ihren Bedürfnissen angepasst ist. Beim Sprachgebrauch sollte bei jenen Menschen mit einer Lernbehinderung auf Klarheit und Einfachheit geachtet werden. (Vgl. Firlinger u.a. 2005, S. 37f)

## **5.3 Begriffserklärungsbuch zur Ausstellungsbegleitung**

Im Laufe einer Ausstellung kann man auf Bezeichnungen stoßen, die man nicht versteht, bei denen es sich aber um Schlüsselwörter handelt, damit man Inhalte und Zusammenhänge begreift. Ein Begriffserklärungsbuch kann dabei helfen, dass Textinformationen von Ausstellungstafeln verständlicher werden. All jene Wörter, die in dieser Broschüre erklärt werden, können zur besseren Strukturierung auf Informationstafeln unterstrichen werden, somit hat man sofort einen Überblick, ob einem bei Unklarheiten weitere Informationen zur Verfügung stehen.

Die Erklärungen von verschiedenen Wörtern sollten auch in digitaler Form für die BesucherInnen zur Verfügung stehen. Die Bereitstellung des Inhaltes in digitaler Form (in verschiedenen Dateiformaten) hat den Vorteil, dass auch Menschen, die technische Hilfsmittel (Computer oder PDA - Personal Digital Assistent - der Dokumente in akustische Form umwandeln kann oder der eine Ausgabe mit Braillezeile hat) brauchen, um zu diesen Informationen zu gelangen, einen Zugang zu diesen Daten haben.

Das nachfolgende Beispiele wie dieses Begriffserklärungsbuch in konkreter Form aussehen kann, stammt aus meiner Unterrichtserfahrung mit Menschen mit einer Lernbehinderung. Die jeweiligen Erklärungen entstanden gemeinsam mit den SchülerInnen aufgrund ihres Vorwissens und der Inhalte im Unterricht.

<b><u>Antisemitismus</u></b>	Abneigung und Feindseligkeiten gegen Juden
<b><u>Atombombe</u></b>	Eine Bombe mit sehr viel Sprengkraft. Wurden im 2. Weltkrieg in Hiroshima und Nagasaki abgeworfen.
<b><u>Getto</u></b>	Wohngebiet, indem die Juden im 2. Weltkrieg gezwungenerweise lebten.
<b><u>Zweite Republik</u></b>	Staatsform von Österreich seit dem Jahr 1945.

#### **5.4 Steigerung der Komplexität der Information durch ein Ladensystem**

Dies ist ein System, das in ähnlicher Form bei der Ausstellung „Wert des Lebens“ im Schloss Hartheim existiert. Wie durch das Bild ersichtlich wird, wird die 3. Dimension durch eingebaute Schubladen in die Präsentationstafeln zur weiteren Information benützt. Ein Vorteil bei dieser Präsentationsform ist auch, dass durch die geringe Höhe die Texte für RollstuhlfahrerInnen gut zugänglich sind.

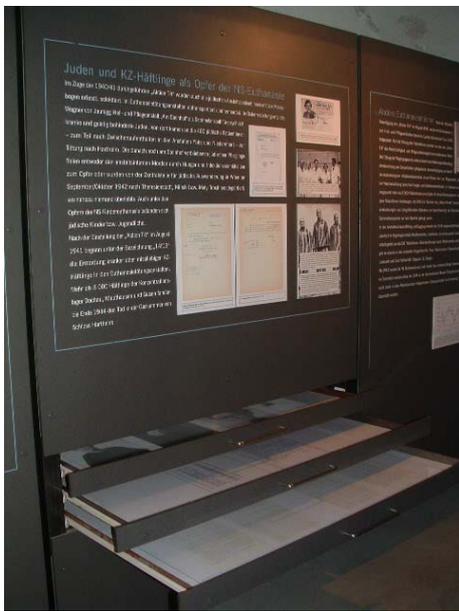


Foto privat: Ausstellung „Wert des Leben“  
im Schloss Hartheim, Raum I

Ich würde aber das System so verändern, dass die Komplexität der Information mit der Anzahl der Laden steigt, d.h. dass die Grundinformation auf der Informationstafel erläutert wird, und wenn man das Bedürfnis hat sich zu diesem Themenbereich mehr zu informieren, kann man durch ein Herausziehen einer individuellen Anzahl von Informationsladen zu ausführlicheren und vertiefenden Informationen gelangen.

## 5.5 Raum zur Einführung in die Thematik

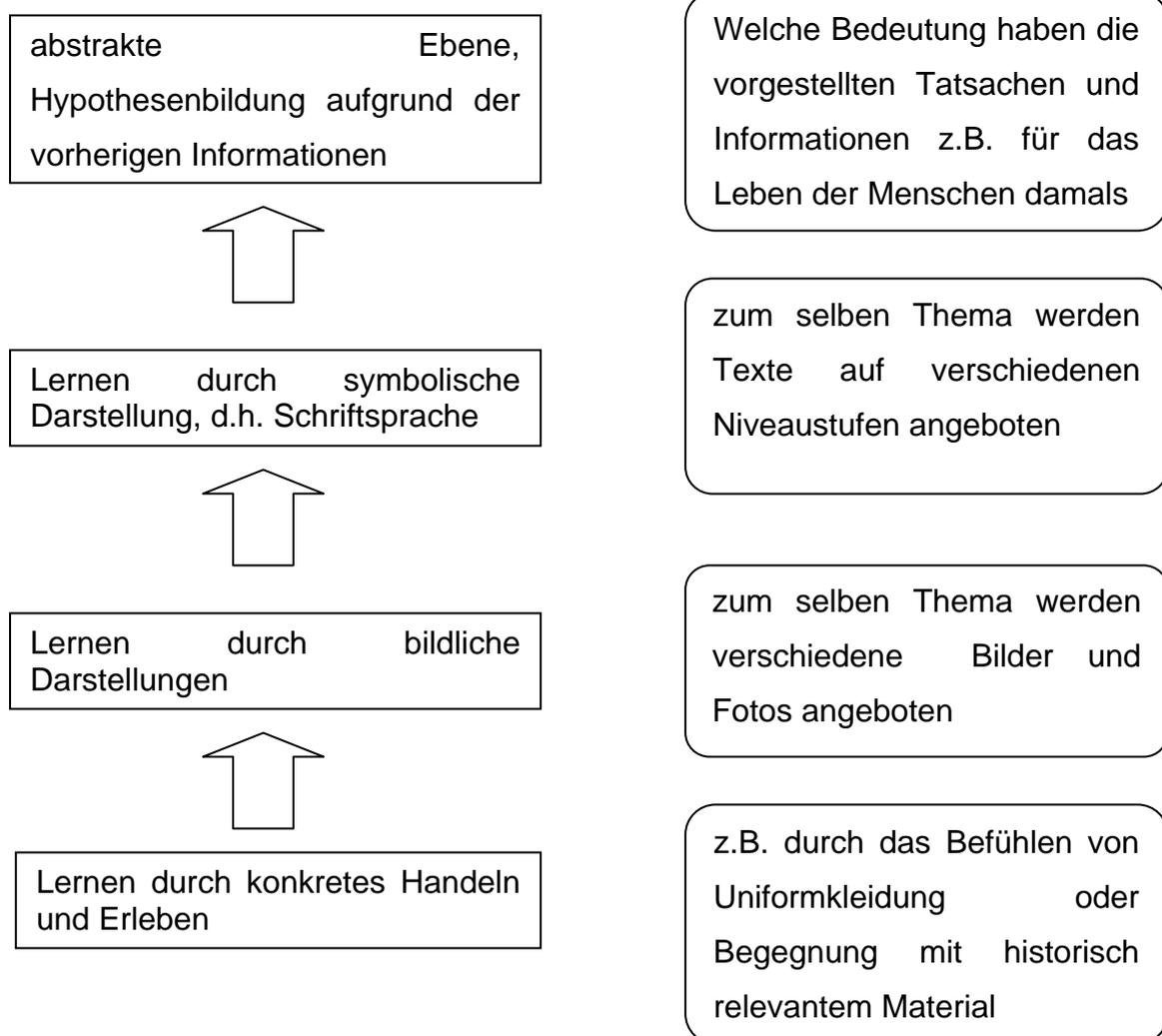
Zur Umsetzung dieser Vorstellung sind natürlich gewisse Räumlichkeiten Voraussetzung. Da es oftmals aber auch darum geht, neue Konzepte für Ausstellungen zu gestalten oder alte Ausstellungen umzugestalten ergeben sich durchaus manchmal die Möglichkeiten, dass man einen eigenen Raum zur Einführung in die Thematik zur Verfügung hat.

In diesem Raum werden Begriffe und Thematiken einzeln und isoliert behandelt, die als Grundvoraussetzung zum Verstehen der Ausstellung notwendig sind. Unterschiedliche Themenbereich sollten räumlich etwas getrennt behandelt werden, da diese Strukturierung eine weitere Unterstützungsmaßnahme um Unklarheiten vorzubeugen sein kann, so könnte es z.B. eine Nische geben, in den auf die Feindbilder der Nationalsozialisten eingegangen wird, und in einer weiteren Nische könnte z.B. das Hierachiesystem der Nationalsozialisten erklärt werden.

Die Erklärung der verschiedenen Themen kann in Anlehnung an die Lern- und Komplexitätsstufen von PIAGET dargestellt werden. Die Entwicklung der logischen Strukturen menschlichen Denkens durchläuft nach PIAGET fünf (nach anderen

Darstellungen vier) Stufen oder Stadien, die allerdings nicht im Sinne einer vollständigen Ablösung einer Denkform durch die andere interpretiert werden dürfen, sondern vielmehr aufeinander aufbauend und in Wechselwirkung stehend verstanden werden müssen. (Vgl. <http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/>)

Ein und derselbe Themenbereich kann wie folgt auf den verschiedenen Komplexitätsstufen dargestellt werden.



## 6. Zusammenfassung

Der brasilianische Pädagoge FREIRE (1973) versteht Bildung als »Praxis der Freiheit«. (Freire nach Feuser, <http://bidok.uibk.ac.at>).

Freiheit ist ein Lebensgefühl, das man niemandem wegen seiner Behinderung verwehren darf und ein unumstrittenes Grundrecht, denn die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte besagt (<http://www.unhchr.ch/udhr/lang/ger.htm>)

*„Jeder hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person.“*

### 6.1 Voraussetzungen, die eine Ausstellung für alle Menschen erfüllen soll

- Die Ausstellung sollte einfach und intuitiv „benützt“ werden können, d.h. dass unnötige Komplexität vermieden wird und sie genügend Orientierungshilfen bietet, um problemlos erforderliche Reihenfolgen einhalten zu können, aber auch um wesentliche Inhalte von vertiefenden Informationen unterscheiden zu können.
- Für wesentliche Inhalte sollten mehrere unterschiedliche Kanäle (bildlich, verbal, taktil) der Präsentation gewählt werden.
- Bei der schriftlichen Darstellung sollte auf die maximale Lesbarkeit (Schriftgröße und Schriftart) von wichtigen Informationen geachtet werden. Angemessene Kontraste zwischen der Schrift und ihrer Umgebung vereinfachen die Lesbarkeit von Texten.
- Die Ausstellungsinformationen sollten auch für Menschen mit einer Sinnesbehinderung zugänglich sein, das heißt, dass wichtige Inhalte in Blindenschrift, aber auch in Gebärdensprache dargestellt werden.
- Ausstellungstexte sollten in verschiedenen Komplexitätsstufen zur Verfügung stehen. Die Sprache in diesen Texten sollte so gewählt werden, dass es zu keinen Diskriminierungen kommt.
- Informationsbroschüren und schriftliche Informationen sollten auch in digitaler Form vorhanden sein, damit sie mit einer breiten Palette von Techniken oder Geräten, die von Menschen mit sensorischen

Einschränkungen benutzt werden (z.B. Umwandlungsgerät in Brailleschrift), verwendet werden können.

- Die wichtigsten Element und Ausstellungsobjekte sollten so gestaltet werden, dass sie für sitzende und stehende Personen gut ersichtlich, aber auch gut erreichbar sind. Die Platzgestaltung sollte so gestaltet sein, dass ausreichend Platz für Benutzung sonstiger Hilfsmittel oder für Hilfspersonen vorgesehen ist.
- Beim Ausstellungsbesuch sollte es möglich sein, dass man die natürliche Körperhaltung beibehält. Die Bedienung sollte angemessene Kräfte verlangen und andauernde körperliche Beanspruchung sollte vermieden werden, um einer vorzeitigen Ermüdung vorzubeugen.  
(Vgl. Firlinger u.a. 2005, S. 37f)

## 7. Quellen

-  Ayres Jean A.: Bausteine der kindlichen Entwicklung. Störungen erkennen und verstehen. Ganzheitliche Frühförderung Therapie. Praktische Hilfe für Eltern. Heidelberg: Springer Verlag, 2002.
-  Cleorkes, Günther: Soziologie der Behinderten. Eine Einführung. Heidelberg: Universitätsverlag, 1997.
-  Feuser, Georg: Behinderte Kinder und Jugendliche zwischen Integration und Aussonderung. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1995.
-  Firlinger, Beate/Braunreiter, Michaela/Aubrecht, Brigitta: Manual, Handbuch. Barrierefreie Öffentlichkeit. Information Kommunikation Inklusion. Wien: Holzhauser, 2005.
-  Sander, Wolfgang: Handbuch politische Bildung. Schwalbach: Wochenschau Verlag, 2005.
-  Stangl, Werner: Jean Piagets Entwicklungsstufen im Überblick:  
<http://arbeitsblaetter.stangl.taller.at/KOGNITIVEENTWICKLUNG/PiagetmodellStufen.shtml#Bruners%20Theorie%20der%20kognitiven>.  
Stand 3. Mai 2006
-  Feuser, Georg: Pädagogik im Spannungsfeld von Bioethik und Menschenwürde. <http://info.uibk.ac.at/c/c6/bidok/texte/feuser-bioethik.html>. 1998. Stand: 19. Mai 2006
-  Office of high Commissionair of the Human Rights: Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. <http://www.unhchr.ch/udhr/lang/ger.htm>,  
Stand 19. Mai 2006



Wikipedia, Die freie Enzyklopädie: Inklusive Pädagogik.  
[http://de.wikipedia.org/wiki/Inklusive\\_P%C3%A4dagogik](http://de.wikipedia.org/wiki/Inklusive_P%C3%A4dagogik).  
Stand: 21. Mai 2006

- ◆ Ausstellungsheft: Verein Schloss Hartheim: Rundgang Ausstellung „Wert des Lebens“ und Gedenkstätte. Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim.
- ◆ Foto: privat, Ausstellungsbesuch Wert des Lebens am 12. April 2006